

Franklin Kopitzsch

Matthias Claudius, der „Wandsbecker Bothe“

aus:

Das 19. Jahrhundert

Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, Teil 4 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs, Band 27). Herausgegeben von Inge Mager. Hamburg: Hamburg University Press, 2013.

S. 111–123

Impressum und Bildnachweis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*).

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Online frei verfügbar über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press –

http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_AKGGH27

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – Recherche und Zugriff über

<https://portal.dnb.de/>

ISBN 978-3-943423-02-0 (Printausgabe)

ISSN 0518-2107 (Printausgabe)

© 2013 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.elbe-werkstaetten.de/>

Abbildung auf Schutzumschlag und Buchdecke: Der Hamburger Brand von 1842; Verwendung mit freundlicher Genehmigung des Verlages Agentur des Rauhen Hauses Hamburg.
2012

Abb.: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky (Frontispiz und Titelvignette [Sign. A/37897])

Veröffentlicht mit Unterstützung der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, der Ev.-reformierten Kirche in Hamburg, der Johanna und Fritz Buch-Gedächtnis-Stiftung und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung

Inhalt

Vorwort	7
<i>Inge Mager</i>	
Einleitung	9
<i>Hans Georg Bergemann</i>	
Staat und Kirche in Hamburg während des 19. Jahrhunderts (1848–1874)	27
<i>Johann Anselm Steiger</i>	
Matthias Claudius' Beitrag zur metakritischen Aufklärung	75
<i>Franklin Kopitzsch</i>	
Matthias Claudius, der „Wandsbecker Bothe“	111
<i>Joist Grolle</i>	
Ein Stachel im Gedächtnis der Stadt	125
Der Abriss des Hamburger Doms	
<i>Thorsten Jessen</i>	
Umstrittene Aufklärung – die theologische Auseinandersetzung um die Altonaer Bibel	181
<i>Herwarth von Schade</i>	
Das Gesangbuch der Hamburger im 19. Jahrhundert	205
<i>Stephen Pielhoff</i>	
Religiosität und Gemeinsinn	247
Über Ideal und Praxis der Armenpflege bei Ferdinand Beneke (1822–1832)	
<i>Klaus Lemke-Paetznick</i>	
Johannes Andreas Rehhoff – Nordelbier des 19. Jahrhunderts	267
<i>Hans-Martin Gutmann</i>	
Der Schatten der Liebe	297
Johann Hinrich Wichern (1808–1881)	

<i>Inge Mager</i>	
Weibliche Theologie im Horizont der Hamburger Erweckung	339
Amalie Sieveking (1794–1859) und Elise Averdick (1808–1907)	
<i>Ruth Albrecht und Regina Wetjen</i>	
„Eine imposante, gewinnende Erscheinung“	377
Die Evangelistin Adeline Gräfin von Schimmelmann (1854–1913)	
<i>Claudia Tietz</i>	
Die Straßenmissionarin Bertha Keyser (1868–1964)	419
<i>Harald Jenner</i>	
Jerusalem-Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert	441
<i>Ingo Sengebusch</i>	
Die Reformierten in Hamburg	483
Ein Längsschnitt durch die Geschichte von ihren Anfängen bis zum Jahre 2012	
<i>Holger Wilken</i>	
Katholische Bevölkerung und katholische Gemeinden im Raum Hamburg	567
Größe und Zusammensetzung 1750–1866	
<i>Peter Wiek</i>	
Die Harvestehuder Johanniskirche	587
Ein repräsentatives Bauwerk der Neugotik	
Auswahlbibliographie	597
Personenregister	611
Bildnachweis	628
Beitragende	630
Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen – bisher erschienene Bände ...	634

Matthias Claudius, der „Wandsbecker Bothe“¹

Franklin Kopitzsch

Die kürzeste Biographie des Matthias Claudius schrieb ein bedeutender Autor unserer Tage, Wolfgang Koeppen: „In Reinfeld in Holstein ist Matthias Claudius geboren, in dem Pfarrhaus aus moosverwachsenen Backsteinen, unter den hohen Linden, in ihrem Sommerduft, am Ufer der träumenden Teiche, und der Mond steht wie 1740 über der Gemeinde. Wie ist die Welt so stille und in der Dämmerung Hülle so traulich und so hold, als eine stille Kammer, wo ihr des Tages Jammer verschlafen und vergessen sollt! Der Mond ist aufgegangen. Reinfeld war ein Ort, zu verschlafen und zu vergessen. Matthias Claudius studierte in Jena Theologie, verwarf die Gottesgelahrtheit, hielt sich an die Rechtswissenschaft, entwurzelte, lebte, ein zorniger junger Mann, in Kopenhagen, wandelte, ein Gescheiterter, ein Träumender, in Reinfeld am Ufer der Teiche, gab unter dem Namen Asmus in Wandsbek eine poetische Zeitung heraus, enttäuschte als Redakteur in Darmstadt, ließ des Asmus, des Wandsbeker Boten omnia sua secum por-

* Aus: ZHG 77. 1991, S. 23-35.

¹ Für den Druck überarbeitete und mit Nachweisen versehene Fassung des Vortrages zur Eröffnung der Ausstellung „Matthias Claudius 1740–1815“ im Museum für Hamburgische Geschichte am 14. August 1990. Grundlegend: Matthias Claudius, Sämtliche Werke, Textredaktion Jost Perfahl. Mit Nachwort und Bibliographie von Rolf Siebke. Anmerkungen von Hansjörg Platschek. München ⁷1989. Neben dem Nachwort von Rolf Siebke, ebd. S. 973–989, führen jetzt zwei Arbeiten von Wissenschaftlern, die die Claudius-Forschung mit ihren Untersuchungen vorangebracht haben, in Leben und Werk ein: Reinhard Görisch, Matthias Claudius oder Leben als Hauptberuf. Hamburg, Freiburg/Schweiz 1985; Herbert Rowland, Matthias Claudius, München 1990. Weiterführend auch Helmut Glagla und Dieter Lohmeier (Hg.), Matthias Claudius 1740–1815. Ausstellung zum 250. Geburtstag. Heide 1990.

tans erscheinen, sah die Schullehrer sich des Werkes bemächtigen, wurde strenger Revisor einer Bank und starb als grämlicher Pietist.“²

Entspricht, so ist zu fragen, der von Koeppen skizzierte Lebenslauf dem Wirken des „Wandsbecker Bothen“? Ist, nach zwei Jahrhunderten, die Auseinandersetzung mit ihm und seinem Schaffen lohnend, die Würdigung durch eine große Ausstellung gerechtfertigt?

In Reinfeld, einem Flecken im kleinen Herzogtum Holstein-Plön, wurde Claudius am 15. August 1740 geboren. Sein Vater war Pastor und stammte aus einer Familie, die seit dem späten 16. Jahrhundert vielfach Geistliche gestellt hatte. Seine Mutter kam aus einer Flensburger Kaufmanns- und Ratsherrenfamilie. Mit seinem ein Jahr älteren Bruder Josias wuchs Matthias zwischen Schloss und Pastorat, Wäldern, Gärten und Teichen auf, wurde vom Vater und in der Schule des Organisten unterrichtet. 1755 zogen die beiden Brüder in die Residenz, nach Plön, um die dortige Lateinschule zu besuchen. Vier Jahre später wanderten sie ins thüringische Jena, der bevorzugten Universität namentlich der unbemittelten holsteinischen Theologiestudenten. Beide Brüder erkrankten dort 1760 an den Blattern, den Pocken. Die Trauer um den Verlust des Bruders führte zu Matthias' ersten Dichtungen. Als Mitglied der „Teutschen Gesellschaft“, einer der vor allem in Hochschulstädten wirkenden Vereinigungen zur Pflege von Sprache und Literatur, fand er Zugang zur Welt der Poesie und Prosa. Von der *Gottesgelehrtheit* wandte sich der Student ab, wohl weil er sich den Anforderungen des Pastorenamtes gesundheitlich nicht gewachsen fühlte. Das Studium der Jurisprudenz, der Kameralistik und der Geschichte schloss er nicht ab.

1762 kehrte er ins Elternhaus zurück. „Tändeleien und Dichtungen“ brachte er mit, ein von der Kritik dann ziemlich ungnädig aufgenommenes Bändchen mit Versuchen im Stil jener Jahre des Rokoko. 1764/65 war Claudius als Sekretär in Kopenhagen tätig, gesellte sich zum Kreis um Friedrich Gottlieb Klopstock, empfing literarische Anregungen, begeisterte sich wie der „Messias“-Dichter für das Schlittschuhlaufen und gewann Einblicke in den von Johann Hartwig Ernst Graf von Bernstorff geprägten aufgeklärten Absolutismus des dänischen Gesamtstaates, zu dem seit 1761 auch seine engere Heimat gehörte, denn das kleine Plöner Herzogtum war an den kö-

² Wolfgang Koeppen, *Nach Rußland und anderswohin. Empfindsame Reisen*. Frankfurt a. M. 1973, S. 7f., hier S. 7. Die Erstausgabe erschien 1958 in Stuttgart. In Koeppens Text, einer Auseinandersetzung mit dem deutschen Weg im 20. Jahrhundert, spiegelt sich das in den fünfziger Jahren vorherrschende Claudius-Bild deutlich wider.

niglichen Anteil des Herzogtums Holsteins zurückgefallen. Als sein Dienstherr sich aus dem General-Kriegs-Direktorium zurückzog, wandte sich der Sekretarius erneut nach Reinfeld. Drei Jahre verbrachte er wiederum im Elternhaus. Dann endlich fand sich in Hamburg eine Aufgabe für ihn.

Wohl auf Empfehlung der Kopenhagener Freunde und Bekannten, die mit Hamburger Aufklärern eng verbunden waren, wurde er 1768 an ein im Vorjahr begründetes Zeitungsunternehmen berufen, in dem die „Hamburgische Neue Zeitung“ und die „Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten“ erschienen. Für letztere wurde Claudius tätig. Begierig nahm er auf, was ihm Hamburg bot: Musik und Theater, Begegnungen im Kreis der Aufklärer, Gespräche mit Carl Philipp Emanuel Bach, Gotthold Ephraim Lessing und Johann Gottfried Herder. Mit seinen eigenen Beiträgen für die „Adreß-Comtoir-Nachrichten“ knüpfte er zunächst an die gerade in Hamburg stark ausgeprägte Tradition der Moralischen Wochenschriften an. „Claudius kommt es in seinen Beiträgen zum Feuilleton nicht auf die Aktualität des Tages, sondern gleichsam auf eine immerwährende Aktualität an.“³ Bald fand der Redakteur seine Sprache, seinen unverwechselbaren Stil. Deutlich wird dies in seiner Würdigung der „Minna von Barnhelm“, mit der er zugleich auf originelle und überzeugende Weise im von Johan Melchior Goeze, dem streitbaren orthodoxen Hauptpastor von St. Katharinen, ausgelösten Streit über die Sittlichkeit der Schaubühne Stellung bezog. In der Lyrik ist sein „Wiegenlied beym Mondschein zu singen“ zu nennen, das er in der ersten Nummer des Jahrgangs 1770 zwischen den Wechselkursen und Vermischten Nachrichten präsentierte. Am 1. Oktober 1770 verabschiedete sich Claudius von seinen Lesern. Meinungsverschiedenheiten mit dem Verleger dürften zu seinem Ausscheiden aus der Redaktion geführt haben.

Doch diesmal musste er nicht nach Reinfeld zurückkehren. Sein Freund Johann Joachim Christoph Bode wollte in Wandsbek im Einverständnis mit dem neuen Gutsherrn, Heinrich Carl Schimmelmann, eine neue Zeitung herausbringen. Der „Wandsbecker Bothe“ trat an die Stelle des übelbeurteilten „Wandsbeckischen Mercurus“, der sich zum Ärger der Hamburger Ratsherren mit genüßlicher Wonne der hansestädtischen Skandale und

³ Hans-Albrecht Koch, Matthias Claudius und Hamburg. Eine Skizze. Mit unveröffentlichten Quellen. In: ZHG 63. 1977. S. 181–204, hier S. 189.

Skandälchen angenommen hatte. Was der „Adreßcomtoirnachrichtenschreiber“ begonnen hatte, setzte der „Wandsbecker Bothe“ fort. Besondere Beachtung verdient sein Beitrag zur Weiterentwicklung der Zeitungssprache, seine Hinwendung zum Publikum, zu seinen Lesern. Es ist kein Zufall, dass Christian Friedrich Daniel Schubart, der gleich ihm in den siebziger Jahren an dieser Erneuerung teilhatte, den „Bothen“ schätzte.⁴

Neben Beiträgen von „immerwährender Aktualität“ enthalten die beiden von Claudius betreuten Blätter zahlreiche von ihm verfasste, redigierte und übernommene Artikel, in denen sich Tagesaktualität und Zeitbezug widerspiegeln. So unterstützte er damals keineswegs selbstverständliche, oft umstrittene Reformen. Eigenes Erleben dürfte zu seinem Interesse an den Pockenimpfungen beigetragen haben. Über die bahnbrechenden Impfungen im Hamburger Waisenhaus berichteten die „Adreß-Comtoir-Nachrichten“ noch vor dem „Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten“. Soziale Innovationen wie Rettungsanstalten für im Wasser Verunglückte und Witwenkassen erhielten seine Unterstützung ebenso wie pädagogische Reformen. „Seinen“ Zeitungen ist zu entnehmen, dass Claudius mit Hamburger und Altonaer Aufklärern wie Georg Ludwig Ahlemann, Julius Gustav Alberti, Johann Bernhard Basedow, Johann Georg Büsch und Martin Ehlers in enger Verbindung stand, dass er auch Reformen „im Lande“ wie Jacob Jochims in Meldorf und Ernst Christian Trapp in Itzehoe kannte oder doch von ihrer Arbeit wusste. Wo es um die „Verbesserung“ von Staat und Kirche ging, nahm Claudius werbend und unterstützend Anteil. Den „Patriotismus“, das auf das Gemeinwesen gerichtete Reformstreben, welches in Hamburg wie im dänischen Gesamtstaat und seinen Teilen sich regte, teilte er aus Überzeugung. Mit dem 1773 im „Bothen“ und 1774 im Göttinger „Musen Almanach“ veröffentlichten Gedicht „Der Schwarze in der Zuckerplantage“ nahm Claudius Stellung zum Sklavenhandel, an dem auch der Wandsbeker Gutsherr partizipierte.⁵

Eigenständige Positionen bezog er in den Auseinandersetzungen zwischen Goeze und Alberti um den Religionsunterricht, in der Kontroverse

⁴ Annette Gerlach, Die Arbeit am „Wandsbecker Bothen“. In: H. Glagla, D. Lohmeier, Claudius (Anm. 1), S. 97–111, hier S. 111.

⁵ M. Claudius, Werke (Anm. 1), S. 17–18. – Zu Schimmelmann grundlegend: Christian Degn, Die Schimmelmanns im atlantischen Dreieckshandel. Gewinn und Gewissen. Neumünster 1974.

zwischen Johann Caspar Lavater, Georg Christoph Lichtenberg und Moses Mendelssohn, die der Züricher Pastor mit seiner Aufforderung an den Berliner Philosophen ausgelöst hatte, das Christentum zu widerlegen oder zu konvertieren, im Fragmentenstreit und im Disput über Lessings Spinozismus, den Friedrich Heinrich Jacobi und Mendelssohn führten. Claudius mahnte zu Toleranz und gegenseitigem Verstehen. Lessing begegnete er mit Respekt und Hochachtung, auch wenn er ihm nicht in allem folgen konnte. Für diese Mitmenschlichkeit und Solidarität war ihm der Wolfenbütteler Bibliothekar dankbar.⁶ Mit Lessings „Ernst und Falk“, den „Gesprächen für Freymäurer“, berührt sich Claudius' Sicht der Freimaurer, *Menschen ..., die in allen Landen wie wohlthätige stille Schutzengel dem übrigen Menschengeschlecht unsichtbar hinterm Rücken stünden,*⁷ die wahre Wohltätigkeit übten.

1774 trat der „Bothe“ der Hamburger Johannisloge „Zu den drei Rosen“ bei, jener Loge, der sich 1771 Lessing angeschlossen hatte. Wie dieser wurde auch Claudius in einer Sitzung zum Lehrling, Gesellen und Meister befördert. 1778 wurde Claudius Mitglied auch der Andreasloge „Fidelis“.⁸ In den siebziger Jahren gehörte er einer weiteren Hamburger Vereinigung an, der „Gesellschaft der Theaterfreunde“.⁹ Dieser Freundeskreis unterstützte Friedrich Ludwig Schröder bei seinem Bemühen, das Schauspielhaus am Gänsemarkt zur führenden deutschen Bühne emporzubringen.

In der Konkurrenz mit den Hamburger und Altonaer Zeitungen musste der „Wandsbecker Bothe“, das Einmannunternehmen ohne festes Korrespondentennetz, unterliegen. Mit dem fünften Jahrgang endete das ambitionierte Projekt, einige Monate zuvor war Claudius bereits ausgeschieden. Dank Herders Vermittlung fand sich eine neue Aufgabe. 1776 trat er das gut dotierte Amt eines Oberlandkommissars in Darmstadt an, berufen zur Mitwirkung am Reformprogramm des führenden Staatsmannes Friedrich

⁶ Rolf Siebke, Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) und Matthias Claudius (1740–1815). In: Matthias-Claudius-Gymnasium, Mitteilungsblatt 33. 1981, S. 42–49. – Karl Heinrich Rengstorf, Claudius und Lessing. In: Günter Schulz (Hg.), Lessing und der Kreis seiner Freunde. Heidelberg 1985, S. 151–192.

⁷ M. Claudius, Werke (Anm. 1), S. 804–805, hier S. 805.

⁸ Friedrich Kneisner, Matthias Claudius als Logenbeamter. In: Zirkelcorrespondenz der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland 33. 1904, S. 57–62.

⁹ Berthold Litzmann, Friedrich Ludwig Schröder, Ein Beitrag zur deutschen Litteratur- und Theatergeschichte. 2 Bde. Hamburg, Leipzig 1890–1894, hier: 2. Bd., S. 63 ff.

Carl von Moser. *Die Landkommission*, schrieb er einem Freund am 28. Juni 1776, *ist vom Landgrafen zur Verbesserung des allgemeinen Nahrungsstandes und Policeywesens angeordnet worden, wie Er Sich Selbst in Seinen Decreten darüber ausdrückt, und hat wirklich die Absicht, freilich wohl auch mit der Zeit die Einkünfte der Fürsten zu verbessern, doch fürerst u. hauptsächlich die Unterthanen zu fördern und zu helfen in allen Leibesnöthen.*¹⁰ Auch in die Invalidenkommission wurde Claudius berufen. Im Verlag der Invaliden-Anstalt erschien am 1. Januar 1777 erstmals die ihm anvertraute „Hessen-Darmstädtische privilegierte Land-Zeitung“, die er mit dem „Neujahrswunsch“ des „alten lahmen Invaliden Görgel“, einer der vielen von ihm erfundenen und klug für sein Werk genutzten Figuren, eröffnete. Das Los der bedrückten und gequälten Bauern zu erleichtern, riet er den Fürsten an.

Diese sollten ... *nach Gerechtigkeit, / Nach Menschlichkeit und Wohlthun dürsten, / Der Fürsten Ehrenkleid!*¹¹ Missgunst und Neid der einheimischen Beamten dürften zum Scheitern im neuen Amt ebenso beigetragen haben wie Claudius' Schwierigkeiten, sich einzufügen und anzupassen. Darmstadts Klima bekam ihm nicht – meteorologisch wie politisch –, er verließ die hessischen Dienste und kehrte nach Wandsbek zurück.

Wandsbek wurde zum endgültigen Domizil, zur Heimat für fast vier Jahrzehnte. Hier hatte er 1772 Rebecca Behn, die Tochter eines Zimmermanns, geheiratet, hier wuchsen die Kinder heran, hier entstanden zwischen 1775 und 1812 die acht Teile des „Wandsbecker Bothen“, der Claudius im eigenen wie im Verständnis der Zeitgenossen blieb. Im dritten Teil publizierte er 1778 das „Schreiben eines parforcegejagten Hirschen an den Fürsten, der ihn parforcegejagt hatte“, eine Kritik an der Jagdleidenschaft, der auch in Hessen-Darmstadt gefrönt wurde, und ein Plädoyer für die

¹⁰ Rudolf Bülck, Unbekanntes von Matthias Claudius. In: Nordelbingen 4. 1925, S. 112–126, hier S. 121.

¹¹ Hessen-Darmstädtische privilegierte Land-Zeitung 1777. Faksimileausgabe des von Matthias Claudius redigierten Teils und Nachlese aus dem ersten Jahrgang (1777). Ausgewählt und mit einem Nachwort hg. v. Jörg-Ulrich Fechner. Darmstadt 1978. Nr. 1 vom 1. Januar, erste und zweite Seite, hier erste Seite. – M. Claudius, Werke (Anm. 1). S. 120–121, hier S. 120. – Zu Claudius' Darmstädter Zeit: Jörg-Ulrich Fechner, Nachwort In: Hessen-Darmstädtische privilegierte Land-Zeitung 1777. Faksimileausgabe des von Matthias Claudius redigierten Teils und Nachlese aus dem ersten Jahrgang (1777). Ausgewählt und mit einem Nachwort hg. v. Jörg-Ulrich Fechner. Darmstadt 1978, S. 217–278. – Zur Landkommission und Mosers Scheitern: Elisabeth Sundermann, Friedrich Carl von Moser und die „Landkommission“. In: Darmstadt in der Zeit des Barock und des Rokoko. 1. Bd. Darmstadt 1980, S. 344–348.

Ehrfurcht vor der Kreatur. Mit Recht haben Peter Glotz und Wolfgang R. Langenbucher diesen Text 1965 in ihre „Versäumten Lektionen“ aufgenommen.¹² Im dritten Band des „Asmus omnia sua secum portans“ findet sich auch die „Nachricht von meiner Audienz beim Kaiser von Japan“, in der Claudius erklärte: *Menschenblut schreiet zu Gott und ein Eroberer hat keine Ruhe.*¹³ Der Bayerische Erbfolgekrieg, in dem sich 1778/79 Preußen und Österreich gegenüberstanden, rief den „Bothen“ auf den Plan. Sein „Kriegslied“ beschwor die Grausamkeit der Waffengänge, Verstümmelung und Tod der Soldaten, Not und Elend der Hinterbliebenen, „Ein Lied nach dem Frieden“ pries die Verständigung der streitenden Parteien, erklärte Heldenruhm und Ehre zum Wahn, lobte das landesväterliche Wirken im Frieden.¹⁴ Im Nachruf „Auf den Tod der Kaiserin“ Maria Theresia, der 1780 in der „Hamburgischen Neuen Zeitung“ erschien, schrieb er: *Sie machte Frieden! Das ist mein Gedicht. / War ihres Volkes Lust und ihres Volkes Segen, / Und ging getrost und voller Zuversicht / Dem Tod als ihrem Freund entgegen. / Ein Welteroberer kann das nicht. / Sie machte Frieden! Das ist mein Gedicht.*¹⁵

Claudius politischer Erfahrungsraum war in erster Linie der dänische Gesamtstaat, sein Ideal das dänische Modell des aufgeklärten Absolutismus in der Ära des älteren und des jüngeren Bernstorff. Als Vater seiner Untertanen sollte der Herrscher regieren, in christlicher Verantwortung, Gerechtigkeit üben und Menschlichkeit praktizieren. Die zunehmende Politisierung der Aufklärung, ihre Polarisierung und Differenzierung änderten an dieser Grundüberzeugung nichts. Aus Überzeugung und aus Dankbarkeit wusste sich Claudius dem Gesamtstaat verpflichtet. Mit Übersetzungen und den Bänden des „Asmus“, mit dem Unterricht auch der Kinder von Freunden, mit Zuwendungen von Gönnern und Verehrern versuchte der „Bothe“ nach der Rückkehr aus Darmstadt die Existenz seiner Familie zu sichern.

Seit 1785 gewährte ihm der dänische Kronprinz Friedrich eine jährliche Pension von 200 Talern. 1788 übertrug er Claudius auf erneute Bitten um Unterstützung hin das Amt eines Revisors an der Schleswig-Holsteinischen

¹² M. Claudius, Werke (Anm. 1), S. 156–157. – Peter Glotz. und Wolfgang R. Langenbucher (Hg.), Versäumte Lektionen. Entwurf eines Lesebuchs. Gütersloh 1965, S. 258.

¹³ M. Claudius, Werke (Anm. 1). S. 131–149, hier S. 149.

¹⁴ Ebd., S. 236 (Kriegslied) und S. 218–220 (Ein Lied nach dem Frieden).

¹⁵ Ebd., S. 230, dazu Anm. auf S. 1025.

Speciesbank in Altona, das 800 Taler im Jahr einbrachte. Einmal im Quartal und zur Jahresabrechnung stellte sich der „Bothe“ fortan in Altona, der nach Kopenhagen größten Stadt des Gesamtstaates, ein. Sein neues Amt veranlasste ihn zu Schriften, mit denen er Neuerungen im Geld- und Steuerwesen erklärte und rechtfertigte. Koeppen hat ihn mit Recht einen „strengen Revisor“ genannt. Ende 1799 kritisierte er in einem Brief an den Grafen Ernst Schimmelmann die „Wechsel-manœuvres“ königlicher Institute.¹⁶ Hätten sich Noten- und Landesbanken des frühen Vorkämpfers ihrer Eigenständigkeit erinnert, gäbe es im Jubiläumsjahr neben der Sondermarke der Bundespost wohl auch eine Münze für den „Bothen“!

Die Französische Revolution lehnte Claudius ab. Er vertraute weiter auf den Appell an Herrscher und Mächtige, sah Besserung nur durch den einzelnen Menschen selbst. Volkssouveränität und Verfassung, Gesetze als Beförderer des Wandels blieben ihm fremd. Mehrfach griff er mit Stellungnahmen in die politische Diskussion ein. In Schleswig-Holstein war er der konservative Widerpart der Freunde der Revolution, insbesondere des liberalen Beamten und Publizisten August Hennings. Diese hielten vor allem an der Pressefreiheit fest, die in den Herzogtümern noch galt und die der „Bothe“ nun in Frage stellte. Offensichtlich blieben Claudius' Äußerungen nicht ohne Echo.¹⁷ Rückhalt fand er im gegenaufklärerischen Emkendorfer Kreis um Fritz und Julia Reventlow. Als Fritz Reventlow Kurator der Universität Kiel wurde und in das der Aufklärung verpflichtete, erfolgreich arbeitende Lehrerseminar eingriff, unterstützte ihn 1805 der „Bothe“ mit einer Schrift in niederdeutscher Sprache, die er der erhofften größeren Breitenwirkung wegen wählte. Die Befreiungskriege begrüßte der greise Claudius, doch mahnte er im Juni 1814, ruhm- und ehrenvoll sei es, im

¹⁶ Matthias Claudius, Botengänge. Briefe an Freunde. g. v. Hans Jessen. Witten/Ruhr ²1965, S. 413–415, hier S. 414. Im Register wird auf S. 526 irrigerweise Heinrich Graf Schimmelmann als Empfänger genannt, der bereits 1782 verstorben war.

¹⁷ Vgl. den Brief von August Hennings an Gerhard Anton von Halem vom 13. Januar 1795. In: Gerhard Anton von Halem, Gerhard Anton v. Halem's Selbstbiographie: nebst einer Sammlung von Briefen an ihn. Bearb. v. Ludwig Wilhelm Christian v. Halem und hg. v. C[hristian] F[riedrich] Strackerjan. Nachdruck der Ausgabe Oldenburg 1840. Bern 1970, S. 171–172. – Halem widmete Claudius 1815 einen poetischen Nachruf in den „Neuen Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten“. Dazu Franklin Kopitzsch, Gerhard Anton von Halem's Beziehungen zu Hamburg. In: Klaus-Peter Müller, Karl-Heinz Ziessow (Bearb.), Im Westen geht die Sonne auf. Justizrat Gerhard Anton von Halem auf Reisen nach Paris 1790 und 1811. Aufsätze. Oldenburg 1990, S. 55–61, hier S. 59.

Notfall die Waffen zu erheben, doch ehrenvoller, sie wieder abzulegen.¹⁸ In seiner „Predigt eines Laienbruders zu Neujahr 1814“ hatte er der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass es an der Zeit sei, *einen von Grund aus neuen Bau des Reichs Gottes zu gründen*,¹⁹ dass Gottes Botschaft in Hütten und Palästen erkannt und die Welt *eine Herberge würde, wo man sich behilft*.²⁰

Das Kriegsgeschehen hatte Claudius und die Seinen im August 1813 zur Flucht aus Wandsbek getrieben. Westensee, Lütjenburg, Kiel und Lübeck waren die Stationen der folgenden Monate. Im Mai 1814 kehrten sie nach Wandsbek zurück. Der kranke Claudius musste sich schon bald nach Hamburg begeben, wo ärztliche Hilfe und Pflege sicher waren. Im Oktober nahm er noch an der Gründungsversammlung der „Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft“ teil. Am 21. Januar 1815 verstarb er im Hause seines Schwiegersohnes, des Buchhändlers Friedrich Perthes, am Jungfernstieg.

Wer Claudius würdigt, muss seine Frau Rebecca einbeziehen. Im „Neuen Nekrolog der Deutschen“ wurde die 1832 verstorbene Gattin des „Bothen“ als *eine in nahen und fernen Kreisen verehrte Frau* beschrieben. *Sie lebte bis zu ihrem Tode in demselben bescheidenen Bauerhäuschen des durch ihren Gatten berühmt gewordenen Wandsbeck, wo Beide einst in der Blüthenzeit des Wandsbecker Boten so herzliche Freundschaft gegen Alle übten, die über ihre Schwelle traten. Es gehörte damals zur Mode des Tages, daß jeder Hamburg besuchende Fremde auch nach Wandsbeck hinüberwanderte. Die Wohnstube des gastfreundlichen Claudius wimmelte gewöhnlich von Köpfen und gab es keine Stühle und Schämeln zum Niederlassen für die Anwesenden mehr, so rückte das heitere Wirthspaar unbefangen eine Commode von ihrer Stelle fort, oder man nahm in dem Hause des Patriarchen da Platz, wo man ihn gerade finden konnte. Was Küche und Keller boten, Milch, Obst, Brot u.s.w. wurde vorgesetzt und nur Eins, Heiterkeit und Frohsinn, dafür verlangt*.²¹

Claudius' Werk darf nicht aufgrund der immer noch zahlreichen Anthologien beurteilt werden. Nur wenn sein gesamtes Schaffen zugrunde gelegt wird, ist ein gerechtes Urteil möglich. Auffallend ist die Vielfalt der Formen, des Ausdrucks und der Themen. Die neuere Forschung hat zu Recht

¹⁸ M. Claudius, Werke (Anm. 1), S. 965–967: Die zurückgekehrten Vaterlandskämpfer.

¹⁹ Ebd., S. 691–700, hier S. 698.

²⁰ Ebd., S. 700.

²¹ Neuer Nekrolog der Deutschen, 10. 1834, 2. Teil, Ilmenau 1834, S. 954.

darauf hingewiesen, dass die Bände des „Asmus“ jeweils im Zusammenhang, als Kompositionen betrachtet werden können, dass ferner Bild und Text aufeinander bezogen waren.²² Sie hat auch zu zeigen vermocht, dass Claudius „sorgfältig ... gefeilt hat“, „bewußt ... plante und durchführte“.²³ Reinhard Görisch, der Claudius eine knappe und überzeugende Monographie mit dem treffenden Nebentitel „Leben als Hauptberuf“ widmete, betonte, dass des Dichters „ungewöhnliche Lebensauffassung und das Unverkennbare und Besondere seines Werks größtenteils unlösbar zusammenhängen; in diesem Werk ist gestaltet, worauf es Claudius ankommt: auf gelebtes Leben, auf Daseinsfreude im Wissen um die Vergänglichkeit alles Irdischen, auf Alltagserfahrungen und ihre Sinngebung durch den Menschen in der Verantwortung vor Gott – nicht interessiert ist er hingegen an einer Karriere und an großen Würfen.“²⁴

Der feste Grund seines Wirkens war der Glaube der Väter, waren die Bibel und das Gesangbuch, dessen Veränderungen und Erneuerungen er mit großem Misstrauen wahrnahm. Claudius war Lutheraner ohne Enge. Religiöse Strömungen seiner Zeit, der Aufklärung, des Pietismus, der Erweckungsbewegung wirkten auf ihn ein. Bemerkenswert war seine Toleranz anderen christlichen Konfessionen und fremden Religionen gegenüber. Den zunehmenden Rationalismus in der eigenen Kirche lehnte er jedoch ab. Einer der für ihn bezeichnendsten Texte im „Asmus“ ist der Beitrag „Über einige Sprüche des Prediger Salomo“.²⁵ Claudius war ein Prediger Salomo seiner Zeit, der Freude und Trauer, Geborgenheit und Einsamkeit, Lebensmut und Wissen um die Endlichkeit der irdischen Existenz auf seine ganz eigene Weise darzustellen wusste. Im Chor der Literaten und Publizisten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts hat er eine unverwechselbare Stimme.

²² Exemplarisch: Jörg Schönert, „Wie können sie alle Tage das Elend so ansehen?“ Matthias Claudius: „Der Besuch im St. Hiob zu ***“. Aufklärung als Selbstbegrenzung von Erfahrung. In: Inge Stephan, Hans-Gerd Winter (Hg.), Hamburg im Zeitalter der Aufklärung. Berlin, Hamburg 1989, S. 333–356.

²³ Exemplarisch: Rolf Siebke, Matthias Claudius' Gedicht „Der Mensch“ – im Zusammenhang mit dem Gesamtwerk (besonders „Asmus“ IV) und dem lebensgeschichtlichen Hintergrund. In: Georg-Wilhelm Röpke (Hg.), In Wandsbek zu Hause. Essays zur Würdigung des ‚Wandsbecker Boten‘ Matthias Claudius im Gedenkjahr 1990. Hamburg 1990, S. 86–101, hier S. 87.

²⁴ R. Görisch, Claudius (Anm. 1), S. 37.

²⁵ M. Claudius, Werke (Anm. 1), S. 240–246.

Der dänische Schriftsteller Jens Baggesen schrieb 1789 über die Metropole an Elbe und Alster: *Hamburg ist nicht der Tempel der Musen, es ist ihre Herberge, und die Grazien wohnen dort nicht, sie logieren.*²⁶ Logisgäste waren Georg Friedrich Händel, Johann Sebastian Bach und Gotthold Ephraim Lessing. Doch nahmen im 18. Jahrhundert auch manche Künstler auf Dauer Quartier: Barthold Hinrich Brockes, Friedrich von Hagedorn, Georg Philipp Telemann, Carl Philipp Emanuel Bach, Friedrich Ludwig Schröder und – wenn das nahe Wandsbek einbezogen wird – Matthias Claudius. Mit Brockes wurde 1720, vor 270 Jahren, zum ersten und bislang auch letzten Mal ein Mann der Künste, ein Poet in den Senat gewählt. Man mag ausrechnen, wann der nächste im Senatsgehege Platz nehmen wird! Werden Brockes' und Claudius' Werke, der „Patriot“ und der „Wandsbecker Bothe“ betrachtet, so zeigt sich, wie stark sich in der Zeit der Aufklärung in Literatur und Publizistik sprachliche Gestaltungs- und Ausdruckskraft weiterentwickelt hat. Hamburger Schriftsteller und Literaten waren daran nicht unmaßgeblich beteiligt.

Kulturgeschichte ist Teil der Stadtgeschichte. Sie zu veranschaulichen, gehört zu den Aufgaben des historischen Museums. Die Matthias Claudius-Ausstellung ist ein wichtiger Baustein auch für die Darstellung des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in der ständigen Präsentation des Museums für Hamburgische Geschichte. Erfreulich ist das gute Zusammenwirken des Museums und der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek. Hamburg und Schleswig-Holstein würden sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie eine historisch-kritische Ausgabe der Briefe des „Wandsbecker Bothen“, die dringend erforderlich ist, förderten.

Zwei Zeugnisse aus der Wirkungsgeschichte sollen die kurze Einführung in Leben und Werk des Matthias Claudius beschließen. Der als Gewährsmann allerdings nicht ganz zuverlässige Hamburger Schriftsteller und Maler Johann Peter Lyser besuchte im Frühjahr 1830 in Wandsbek den sich dort aufhaltenden Heinrich Heine. Lyser erwähnte im Gespräch auch Claudius, den Heine nicht zu kennen behauptete. Schließlich machten sie sich auf zu einem Spaziergang. *Zu meiner Verwunderung schlug Heine den Weg nach dem Gottesacker ein, wo er einige Worte mit dem Totengräber wechselte und sodann mit mir zwischen den Gräberreihen hinschlenderte. Plötzlich hielt er*

²⁶ Jens Baggesen, *Das Labyrinth oder Reise durch Deutschland in die Schweiz 1789*. München 1986, S. 65.

an, druckte mir lächelnd die Hand und deutete auf einen Grabhügel, über welchen sich ein einfacher Stein erhob – es war das Grab des Wandsbeker Boten Matthias Claudius, genannt Asmus, und als ich überrascht und gerührt von dieser zarten Aufmerksamkeit den Freund anblickte – lächelte er und eine Thräne glänzte in seinem Auge. – Und derselbe Heine, der mich kurz zuvor damit hatte necken wollen, daß er vorgab, von dem alten Claudius nicht zu kennen, zitierte jetzt die Worte desselben:– Sie haben / Einen guten Mann begraben, / Und mir war er mehr.²⁷

Ein Jahr später reiste der dänische Schriftsteller Hans Christian Andersen nach Hamburg: *In der Morgenstunde kamen wir alle mit heilen Gliedern in Wandsbek an. Hier hat Claudius gelebt und gedichtet; ich dachte an Andreas und Anselmus, die Sonne schien mir ins Gesicht und ließ mir das Wasser in die Augen treten. Fast wäre ich an dem Gebäude, in dem die Zahlenlotterie gezogen wird, vorbeigefahren, ohne es zu bemerken, aber hier gibt es trotzdem genug Gedanken, die als unselige Geister diesen Ort umschweben und über den verlorenen Mamon heulen. Claudius und die Zahlenlotterie – das sind doch zwei Sehenswürdigkeiten in einer kleinen Stadt, und, weiß Gott, sie ähneln sich nicht im geringsten!²⁸*

²⁷ H[einrich] H[ubert] Houben (Hg.), Gespräche mit Heine. Frankfurt a. M. 1926, S. 164–169, hier S. 168. Zu Lysers Glaubwürdigkeit ebd., S. 130. – Alfred Pohlmann, Unser Wandsbek. Geschichte und Geschichten aus sieben Jahrhunderten. Hamburg 1975, S. 187–190, hier S. 190.

²⁸ Hans Christian Andersen, Die frühen Reisebücher. Fußreise von Holmens Kanal zur Ostspitze von Amager in den Jahren 1828 und 1829. Schattenbilder von einer Reise in den Harz, die Sächsische Schweiz etc. etc. im Sommer 1831. Bilderbuch ohne Bilder. Hg. v. Gisela Perlet. Hanau 1984, S. 147–148. – Obwohl Claudius das Lotteriespiel grundsätzlich ablehnte, versuchte er doch in der Hoffnung auf eine sicherere Existenz mehrmals sein Glück im Lotto. Dazu Helmut Glagla, Privates Leben 1770–1776. In: H. Glagla, D. Lohmeier, Claudius (Anm. 1), S. 112–131, hier S. 119f. Für wertvolle Hinweise danke ich Helmut Glagla (Museum für Hamburgische Geschichte) und Dr. Rolf Siebke (Neuenkirchen-Tewel).

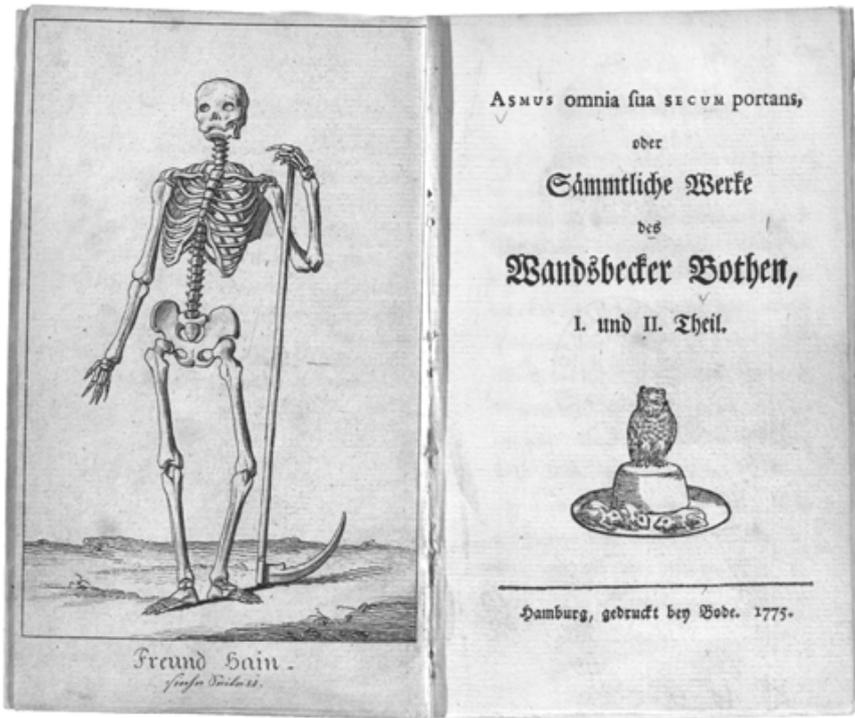


Abb.: Frontispiz und Titelblatt der ersten beiden Teile der „Sämtlichen Werke des Wandsbecker Bothen“